

Mein verbleibender Kredit: 44 Punkte.

SUCHEN/ARCHIV

Artikel lizenzieren
[Go To Best Hit]

© **Tages-Anzeiger**; 18.01.2005; Seite 10

Hintergrund

Die Geburt der Schweiz aus der Katastrophe

Die Politik der Symbole nach Umweltkatastrophen förderte im 19. Jahrhundert das Schweizer Nationalbewusstsein und überdeckte die konfliktreiche Entstehung des Bundes.

Von Christian Pfister

Die Tsunami-Katastrophe trägt in zweierlei Hinsicht globalen Charakter. Erstmals sind Länder auf zwei Kontinenten betroffen, über die zahlreichen Touristen in Thailand ausserdem Länder Europas und Nordamerikas. In der Schweiz hat keine Katastrophe seit dem Bergsturz von Goldau (1806) so viele Opfer gekostet. Im Weiteren hat die erste globale Naturkatastrophe die erste weltumspannende Hilfsaktion ins Leben gerufen. Viele Staaten, auch Entwicklungsländer, sind unter Führung der Uno in einen Spendenwettbewerb eingetreten, und die Flugzeugträger der US-Marine werden für einmal nicht als Plattformen des Todes, sondern als Stützpunkte für die Verteilung von Hilfsgütern eingesetzt. Freilich dienen solche Aktionen nicht zuletzt der nationalen Selbstdarstellung.

Allein die Tatsache, dass sich die Weltgemeinschaft unter dem Schock der Geschehnisse erstmals zu einer gemeinsamen Hilfsaktion zusammengerauft hat, ist als positives Signal zu werten. Einen Meilenstein hat schliesslich die Hilfsaktion in der Schweiz gesetzt: Noch nie hat die Bevölkerung ihre Herzen für die Opfer einer Katastrophe ausserhalb der Landesgrenzen in so grossem Umfang geöffnet. Ist diese überwältigende globale und nationale Hilfsbereitschaft als Eintagsfliege zu betrachten? Oder ist sie am Ende gar ein erster, wenn auch zaghafter Schritt hin zu einem globalen Verantwortungsbewusstsein?

Im Falle der Schweiz haben Hilfsaktionen für die Opfer von Naturkatastrophen im 19. Jahrhundert wesentlich dazu beigetragen, ein schweizerisches Nationalgefühl zu schaffen. Das Nationalgefühl ist nicht gegeben. Es entsteht vielmehr als Ergebnis eines Lernprozesses, an dem sich im Verlaufe der Zeit immer weitere Gruppen der Gesellschaft beteiligen. Emotionale, mit nationaler Symbolik aufgeladene Erlebnisse sind für die Herausbildung einer nationalen Identität ausschlaggebend. In den umliegenden Staaten sind Kriege zu zentralen Mobilisierungsereignissen geworden und siegreiche Schlachten zu Elementen der nationalen Erinnerungskultur ausgestaltet worden, was sich in der Namensgebung von Brücken, Bahnhöfen und U-Bahn-Stationen niedergeschlagen hat. Die Schweiz ist in dieser Hinsicht ein Sonderfall. Weder verfügt sie über eine gemeinsame Kultur, noch liess sich die Erinnerung an siegreiche Kriege im 19. Jahrhundert zum Aufbau eines Nationalbewusstseins nutzen.

Als frühe Wegbereiter eines schweizerischen Nationalbewusstseins gelten üblicherweise die gesamtschweizerischen Dachvereine der Schützen, Turner und Sänger, die eine Vielzahl von kantonalen und regionalen Vereinen in sich schlossen. In der Leitung dieser Vereine engagierte sich eine bürgerliche Elite. Sie liess in den 1830er- und 1840er-Jahren eine nationale Festkultur aufblühen: An diesen eidgenössischen Festen wurde das Vaterland im friedlichen Wettstreit, mit Symbolen, Gesang und patriotischen Reden inszeniert. Allerdings verfügten nur gut Betuchte über die Musse und die Mittel, an solchen Anlässen teilzunehmen. Neben den eidgenössischen Festen wurde die seit 1815 bestehende gemeinsame Armee als «Schule der Nation» genutzt. Namentlich lernten sich die Kader persönlich kennen, die häufig zugleich in der Leitung von kantonalen und eidgenössischen Vereinen engagiert waren. Dadurch entstand ein Netzwerk von Freundschaften und Bekanntschaften, das über Sprach- und Konfessionsgrenzen hinwegreichte. Zweimal wurde es in Situationen äusserer Bedrohung genutzt, um die Schweizer für die Sache der Nation zu mobilisieren: 1838 stand die Schweiz in einem Konflikt mit Frankreich, 1857 in einem solchen mit Preussen.

Schliesslich wurden schwere Naturkatastrophen als Plattform für symbolische Politik im nationalen Sinne genutzt. Der Bergsturz von Goldau (1806), dem fast 500 Menschen zum Opfer gefallen waren, wurde zur Geburtsstunde der ersten gesamtschweizerischen Spendensammlung. Der Landammann der Schweiz, Andreas Merian, der als eine Art Staatschef wirkte, stellte die Katastrophe als Chance dar, durch die Beförderung des gemeinen Wohls die nationale Solidarität zu stärken. Damit wendete er das Unglück ins Positive.

In den 1830er-Jahren, als sich Liberale und Konservative feindselig gegenüberstanden, lancierte die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft 1834 und 1839 eine gesamtschweizerische Hilfsaktion für die Opfer von Überschwemmungskatastrophen im Alpenraum. Beim Brand von Glarus (1861), dem 500 Häuser zum Opfer fielen, wurde

die nationale Erregung von der Presse angefacht. Die Zeitungsredaktionen richteten eigene Spendenkonten ein und berichteten nach Art der heutigen Glückskette laufend über den Eingang der Spenden und über den Stand der Sammlung.

Im Herbst 1868 wurde der zentrale Alpenraum gleich zweimal, am 27./28. September und am 2./3. Oktober, von zerstörerischen Hochwassern betroffen. 50 Opfer wurden durch die Fluten weggerissen, von Erdbeben verschüttet oder in ihren Häusern begraben. Besonders schwer traf die Wucht der Elemente das Tessin: Das Tessintal von Biasca bis zum Lago Maggiore bestand aus einem zwei bis drei Kilometer breiten See, der von einer Bergkette bis zur andern reichte. Der Lago Maggiore stieg über alle seit 1177 bekannten Hochstände hinaus: Bis zum ersten Stockwerk standen die Häuser in den seenahen Gemeinden unter Wasser. Die Schäden erreichten 1,4 Milliarden Franken heutigen Wertes.

Der Bundesrat erkannte die Wichtigkeit symbolischer Politik. Bundespräsident Dubs reiste in die betroffenen Gebiete, um den Geschädigten vor Ort seine Anteilnahme zu zeigen. Genietruppen wurden ins Tessin beordert, um die beschädigte Transitroute über den Gotthard in Stand zu bringen und die Hilfslieferungen zu sichern. Ausserdem rief der Bundesrat die Delegierten der Kantone zu einer Geberkonferenz zusammen, um die Hilfsaktionen zu koordinieren. In ihrem Aufruf an das Schweizer Volk im In- und Ausland erklärte die Landesregierung, dem Vaterland drohe «Gefahr von innen». Der zerstörerischen Gewalt des Wassers gelte es mit der gleichen Entschlossenheit entgegenzutreten wie einem Angriff von aussen. Die Katastrophe löste eine Grundwelle nationaler Erregung aus. Zum Leitmotiv wurde der Schwur der Landleute in Schillers «Tell» erhoben: «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen noch Gefahr».

Wie die Katastrophe als Plattform für die Festigung der nationalen Identität inszeniert und verstanden wurde, kommt augenfällig in einer Radierung zum Ausdruck, die in Genf geschaffen und zu Gunsten der Opfer der Überschwemmungskatastrophe verkauft wurde (siehe Darstellung auf dieser Seite): Der linke Teil repräsentiert die dunkle Seite der Katastrophe, die Regenwolken, die entfesselten Wassermassen und die Opfer, symbolisiert durch eine Frau mit einem Kleinkind an der Brust und einem halbwüchsigen Kind an der Hand. Auf der rechten Seite eilen zwei Gestalten in Richtung Bildmitte. Die Männergestalt im Zylinderhut mit dem Geldbeutel in der Hand verkörpert das wohlhabende städtische Bürgertum. Die andere Gestalt bringt einen Sack mit Brot sowie Kleider. Sie steht für die ländliche Bevölkerung. Die lorbeergekrönte Gestalt der Helvetia dominiert das Bild. In ihrem Strahlenkranz leuchtet das Motto der eidgenössischen Solidarität: «Einer für alle. Alle für einen». Mit ihrem rechten Arm deutet sie in Richtung der Opfer. Eine kleinere Frauengestalt, als Brüderlichkeit bezeichnet, überreicht Helvetia einen Geldbeutel. In der Gesamtdarstellung dominiert die helle Seite der Katastrophe, die Aussicht auf Stärkung der nationalen Solidarität.

In seinem Aufruf drückte der Bundesrat diesen Sachverhalt mit folgenden Worten aus: «Ist auch gross die Noth, so ist doch grösser noch die Bruderliebe! Und im Hinblike auf das, was die Eidgenossen in trüben Tagen noch je und je geleistet haben und heute wieder zu leisten willens sind, darf unser Auge getrost sich heben und dürfen wir einer schönern Zukunft entgegensehen.»

Die Hilfsaktion nahm den Charakter einer Massenbewegung an. Zehntausende, ja Hunderttausende sammelten und spendeten Geld und Naturalien. Sie wurden über die bestehenden sozialen Netzwerke aktiviert - angefangen bei der Nachbarschaftshilfe, über Vereine, Gesellschaften bis hin zur Kirche. Es wurden Konzerte, Basare und Tombolas organisiert; der Fantasie waren kaum Grenzen gesetzt. Im Unterschied zu den männerbündischen Festen der Schützen, Turner und Säger boten diese Mobilisierungsereignisse auch eine Aktivitätsplattform für Frauen. Die Geldsammlung ergab 3,2 Millionen Franken. Gemessen am Lohnniveau entspricht dies einem Betrag von 330 Millionen Franken heutigen Wertes. Es ist dies der höchste Betrag, den eine Sammlung in der Schweiz je erzielt hat. Im Durchschnitt dürften die rund drei Millionen Schweizer im In- und Ausland rund 100 heutige Franken pro Kopf gespendet haben. Die gesamte Aktion war geprägt von einem hohen Grad an Einigkeit und Integration, welche die konfliktreiche Entstehung des Bundes überdeckten.

Fünf nationale Sammelaktionen zwischen 1806 und 1910 erbrachten jeweils Beträge von über 100 Millionen heutigen Franken. Der Löwenanteil der gespendeten Gelder und Naturalien stammte aus den Zentren und aus den wohlhabenden Regionen des Mittellandes sowie von Schweizern im Ausland. Die Spendengelder flossen in die Peripherien, wo sie den Unterschichten zugute kamen. Diese finanzielle Solidarität wirkte als Kitt zwischen Bevölkerungsgruppen und Landesteilen. Sie trug dazu bei, benachteiligten Regionen und Schichten den Nutzen des neuen Bundesstaates vor Augen zu führen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vermehrt Hilfsaktionen für die Opfer von Katastrophen in Europa und anderswo lanciert, doch zeigte sich das Schweizer Volk bisher bei Ereignissen im eigenen Land weitaus am spendabelsten, letztmals anlässlich der Katastrophe von Gondo (Oktober 2000). In dieser Hinsicht markiert die Tsunami-Katastrophe eine Wende.

Parallelen zu den Geschehnissen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts und der internationalen Hilfsaktion der Gegenwart sind unverkennbar. Sie dürfen aber nicht überinterpretiert werden. Gewiss sind wir heute von einem verantwortungsvollen Handeln der Weltgemeinschaft noch weit entfernt. Dennoch könnte die Erinnerung an das erfolgreiche Zusammenstehen für die Sache der Tsunami-Opfer dazu beitragen, dass die Hürden für gemeinsame Problemlösungen, etwa im Bereiche der Klimapolitik, künftig etwas leichter zu überwinden sind.

Literaturhinweise:

Christian Pfister, Stephanie Summermatter (Hg.): Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen. Bern

2004 (Paul Haupt).

Christian Pfister (Hg.): Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000. Bern 2002 (Paul Haupt).

BILD BUNDESARCHIV

Der Schweiz droht «Gefahr von innen»: Allegorische Darstellung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Popularisierung des Nationalgefühls.

Die erste gesamt-schweizerische Spendenaktion fand nach dem Bergsturz von Goldau 1806 statt.

Spendengelder sollten Benachteiligten den Nutzen des neuen Bundesstaates vor Augen führen.

Mit dieser Suchmaschine haben Sie Zugriff auf alle in der Schweizerischen Mediendatenbank SMD archivierten Artikel der gedruckten Ausgabe des «Tages-Anzeigers», des «ZüriTipp» und des «Magazins».

Fragen und Anregungen zur Suchmaschine: [mailto:webmistress@tages-anzeiger.ch?subject=Frage zur TA-Suchmaschine](mailto:webmistress@tages-anzeiger.ch?subject=Frage+zur+TA-Suchmaschine)

Nutzungsbedingungen

Die Tamedia AG ist Inhaberin der Nutzungsrechte an den archivierten Artikeln und Fotografien. Das Kopieren, Scannen, Herunterladen, Vervielfältigen, Reproduzieren, Verbreiten, Veröffentlichen etc., ob vollständig oder in Teilen, durch Dritte ist nicht gestattet. Die einzelnen Werke dürfen nur zum Eigengebrauch gemäss Art. 19 Urheberrechtsgesetz (URG) verwendet werden. In Ausnahmefällen und auf spezielle Anfrage kann die Chefredaktion ihre Einwilligung für die Verwendung ausserhalb des Eigengebrauchs unter Angabe der Quelle und der Autorin/des Autors erteilen. Die Einwilligung zur Verwendung eines bestimmten Artikels ausserhalb des Eigengebrauchs bedeutet keine Einwilligung in die Verwertung weiterer Artikel.
